



Liebe Gemeinde!

Haben Sie schon einmal einen Engel gesehen? – Sicher – dargestellt als menschlich anmutende Wesen mit Flügeln auf Bildnissen, Skulpturen oder so. Aber „in echt“? – Wohl kaum. Und gibt es sie überhaupt? – Ganz sicher. Es steht ja so in der Bibel und da muss es ja stimmen. Denken Sie doch nur an den Engel, der uns beschützt, „auf den Händen trägt, dass der Fuß nicht an einen Stein stößt“, wie es im Psalm 91,¹¹ heißt, oder den „Weihnachtsengel“ mit seiner Friedensbotschaft.

Wie nun ein Engel aussieht, wird aber in der Heiligen Schrift gar nicht beschrieben. Und doch haben wir meist ein ganz bestimmtes von ihm Bild vor uns als geflügeltes Wesen. Das lässt sich geschichtlich erklären. Die christliche Ikonographie, wörtlich: die „Bildbeschreibung“, hat uralte, vorchristliche Wurzeln. Da gab es die Wächterfiguren, (Lamassu oder auch Schedu genannt) zum Beispiel, vor Palästen und Tempeln im Altertum, in Mesopotamien, (wörtlich „dem Land zwischen den Flüssen, also dem „Zweistromland“), es sind oft geflügelte Phantasie- bzw. Mischwesen. Auch die im Alten Testament erwähnten „Cherubim“ und „Seraphim“ haben vier bzw. sechs Flügel. (Sie sind aber keine Engel, keine Boten im biblischen Sinne, sondern eben auch nur Wächtergestalten.)

Geflügelt werden in der Antike auch verschiedene Gottheiten dargestellt, wie die griechische Siegesgöttin Nike.

Es ist also mehr als unwahrscheinlich, dass wir solchen geflügelten Engeln in Wirklichkeit begegnen, wie sie z.B. oft auf Altarbildern dargestellt werden. Oder solchen neckischen kleinen Engelchen, Putten genannt, wie sie in barocken Kirchen zu finden sind oder auf dem berühmten Bild der „Sixtinischen Madonna“ von Raffael. Ganz unten sitzen da zwei von ihnen. Die haben „Eroten“ als Vorbilder. Geflügelte Darstellungen des griechischen Liebesgottes Eros.

Und doch können wir Engeln, (meist göttlichen) Boten begegnen. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat einmal gesagt: Einen Engel erkennt man immer erst, wenn er vorüber gegangen ist. Ob er dabei unseren heutigen Predigttext aus dem Hebräerbrieff vor Augen hatte, sei dahingestellt.

Der uns unbekannte Verfasser des Hebräerbrieffes führt zunächst vieles theologisch Hintergründiges aus. Über Jesus Christus, den er mit den Propheten und Engeln vergleicht, Ihn über sie gestellt sieht und als wahren Hohepriester bezeichnet. Und dann denkt er über den Glaubensweg nach, der daraus erwächst, bevor er sein Schreiben mit **abschließenden Ermahnungen** zum Ende bringt.

Predigttext Hebräer 13, 1-3 (-9) – Abschließende Ermahnungen –

¹ Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. ² Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. ³ Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.

Abrupt endet hier der kurze, für heute vorgeschlagene Text. Die „abschließenden Ermahnungen“ gehen aber noch weiter: Es folgen Gedanken über Ehe-Ethos, genügsame Lebensweise, Hinweise auf den Gemeindealltag, Respekt gegenüber den Lehrern, die die Gemeinde leiten, Achthaben auf Irrlehre, Gegenseitige Wohltätigkeit. Das alles ist ihm wichtig, das macht hand- und standfestes, beherztes Christsein aus. Schlussendlich heißt es dann: „**denn es ist ein köstlich' Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade**“ (Vers 9).

Vielleicht wollten die liturgischen Kommissionen, die diesen Text aussuchten, besonderes Gewicht auf die drei hier angesprochenen Problemkreise legen und hat sich darauf beschränkt.

Oben an steht die brüderliche, die geschwisterliche **Liebe** untereinander und die **Gastfreundschaft** den anderen, den Fremden gegenüber und dann die **Solidarität** mit Unterdrückten.

Die Bruderliebe (φιλαδελφία) steht allem voran. Benennt sozusagen ein innergemeindliches Kennzeichen. Ohne geschwisterliche Liebe ist ein Gemeindeleben undenkbar.

Unmittelbar anschließend und betont die Liebe auch und gerade den Fremden gegenüber, die Xenophilie (ξένοφιλία).

Das Gebot der Gastfreundschaft galt in der Antike als heilige, göttliche Pflicht. Die griechische Mythologie kennt Philemon und Baucis, ein altes, bescheidenes Ehepaar. Sie sind berühmt geworden für ihre bedingungslose Gastfreundschaft gegenüber den Göttern Zeus (Jupiter) und Hermes (Merkur), die unerkannt vor ihrer Tür standen und sonst keiner gastfreundlich aufnahm.

In den Briefen des Neuen Testaments wird sie mehrfach angemahnt: „nach Gastfreundschaft trachtet!“ (Römer 12,13) „Seid gastfrei gegeneinander ohne Murren!“ (1Petrus 4,9)

Eines der sieben Werke der Barmherzigkeit, wie sie die katholische Kirche formuliert, lautet:

„Fremde aufnehmen“, also: Fremde willkommen heißen.

Vor Jahren wurde bei uns der Begriff einer „Willkommenskultur“ geprägt.

Wir haben ja heutzutage damit so unsere Probleme. Weltweit überwiegt die Fremdenangst, die Xenophobie (ξеноφοβία), anstelle der damals wie heute geforderten Gastfreundschaft. Sie kommen, zerstören unsere Kulturen und Gemeinschaften. Werden als Problem angesehen und am liebsten gleich wieder weit weggeschickt. „Remigration“, nennt man das in gewissen Kreisen.

Aus Willkommenskultur wird eine „Abschiebekultur“ – ein sehr geeigneter Begriff für die Wahl eines Unwortes des Jahres.

Fremdenangst oder gar Fremdenhass scheinen heute alltäglich zu sein. Bei uns in Europa, in Amerika und Südafrika, eigentlich überall auf der Welt. Die Angst, von den Fremden überrannt zu werden. Und wenn man einen Schuldigen sucht für alles was nicht ganz gut klappt in Politik und Gesellschaft, eignen sich die Fremden vorzüglich als Verursachen und Sündenblöcke.

Zugegeben: Nicht jeder Fremde ist mir auf Anhieb sympathisch. Das Gleiche aber gilt auch für viele einheimische Mitmenschen. Nicht jeder, der an unsere Tür klopft, ist Vertrauen erweckend. Dennoch bin ich, sind wir, gehalten, ihm offen zu begegnen, denn auf Anhieb erkennt man oft nicht ihre Gründe, Pläne und Absichten, um Aufnahme zu bitten. Gehören sie zu den „Gefangenen und Misshandelten“, die unserer Solidarität zweifellos benötigen? Ich denke da beispielsweise an die Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine und anderen Krisengebieten. Sicher bin ich mir aber nicht in jedem Fall. Ich weiß es eben nicht, wie weit Gastfreundschaft und Willkommenskultur gehen sollen. Aber ich höre: Einige haben ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Das gibt zu denken.

Wir werden gleich das Heilige Abendmahl zusammen feiern. Am „Brotsonntag“ bietet sich das an. Eingeladen zu sein in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn, bedingungslos, ohne Vorurteil. Ausdrücklich lade ich Sie alle ein. Ob Sie nun zu unserer Gemeinde, zur evangelischen Kirche oder wohin auch immer sich gehörig fühlen.

Die Theologin und Pastorin Melina Racherbäumer formuliert es so:

Als Abendmahlssonntag führt uns dieser Sonntag zusammen mit Hebräer 13 vor Augen, dass wir zuerst Gäste Gottes sind, bevor wir selbst gastfreundlich werden. Das Abendmahl erzählt davon, dass Gott uns Menschen aufnimmt. Darin liegt Trost für eine erschöpfte Kirche: Wir empfangen als Gemeinschaft, was wir selbst nicht produzieren können – Gemeinschaft mit Gott, durch Jesus Christus. Wir sind Gäste Gottes – und daraus erwächst die Kraft, selbst gastfreundlich zu werden.

Melina Racherbäumer: <https://www.die-bibel.de/ressourcen/efp/reihe2/7-nach-trinitatis-hebraeer-13>

Das wollen wir beherzigen, denn „es ist ein köstlich´ Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, ...“ (Hebräer 13,9) Und diese Gnade und Sein Friede möge uns und alle unsere Gäste bewahren. – Amen –